

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

2 (8.1.1871)

Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gewöhnliche Peti-
tion 3 Kr. — 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 Kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 Kr.

Nr. 2.

Sonntag, den 8. Januar

1871.

Inhalt: Zum neuen Jahre. II. u. III. — Aus dem Felde. — Kirchliche Nachrichten (Württemberg. — Oldenburg. — Darmstadt). — Kirchenstaat. — Aus dem Felde. — Allerlei. — Anzeigen.

Zum neuen Jahre. *)

III.

In der evangelischen Kirche Deutschlands hat der Krieg, der von einer tiefgehenden nationalen Erhebung begleitet ist, wesentlich dazu beigetragen, die scharf zugespitzten Gegensätze zwischen der konfessionellen, unitarischen und protestanteneinheitlichen Richtung etwas zu mildern, und andererseits die reichen Gnadengaben der Liebevolligkeit sowohl für das geistliche als für das leibliche Wohl zu entfalten. Wir täuschen uns nicht selbst, als ob diese Gegensätze in ihrer Wurzel gebrochen wären, wir machen uns vielmehr darauf gefaßt, daß nach Beendigung des Krieges und wenn die hochgehenden patriotischen Wogen sich etwas gelegt haben, diese religiös-kirchlichen Kämpfe mit frischen Kräften und in weiteren Kreisen sich erheben werden. Schon rufen sich nach der ersten Beläunung, welche die drohende Kriegsnoth in ihnen hervorgebracht hatte, die kirchlich-auslösenden Geister, um ein offenes Gebiet, die Landeskirche des Großherzogthums Plessen, zur Erprobung ihrer Kräfte in Angriff zu nehmen und die dortigen kirchlichen Zustände nach protestanteneinheitlichem Muster zuzuschneiden. Das eigentliche Ziel ihres Strebens aber ist natürlich Preußen, und die Anfeindungen, welche in der Presse, sogar in dem gegenwärtigen Kriegsländtage gegen den Kultusminister von Mühlner systematisch betrieben werden, gelten nicht etwa der Person desselben oder einzelnen verfehlten Maßregeln, sondern vor Allem der Stellung, die derselbe zum positiven Christenthum einnimmt. In diesen Bestrebungen, — nicht immer in den Personen, — werden wir daher immer unsere grundsätzlichen Gegner suchen müssen, die wir auf's entschiedenste bekämpfen und mit denen einen Kompromiß zu schließen wir für kirchlichen Landesvorrath, für Hochverrath an dem Haupte unserer Kirche achten müßten. Wir begreifen daher auch die schärfere Anspannung des lutherischen Confessionalismus, besonders in Preußen, welcher schon in der Union einen Uebergang in dieses feindliche Lager wittert, — leider nicht unbegründet, wenn die Union im Sinne der Protest. Kirchenzeitung, oder im Sinne der badischen sogenannten Gleichberechtigung der Richtungen aufgefaßt wird. Dennoch beklagen wir es von unserem Standpunkt aus, daß die entschiedenen gläubigen Lutheraner, — in denen wir als bibelgläubige Unitarier unsere natürlichen Bundesgenossen und Brüder sehen, selbst wenn sie dieses uns gegenüber nicht so unbedingt und freudig aussprechen (dafür rühmen wir uns eben auch Unitarier zu sein!) — nicht evangelisch weitherzig genug sind, sich mit allen positiven gläubigen evangelischen Elementen, besonders der preussischen Kirche, zusammen zu schließen zum gemeinsamen Kampfe gegen die zum Widerchristenthum führenden Richtungen in der eigenen Kirche wie in der römischen. Wir brauchen deshalb nicht gerade von einer charakterlosen und bekenntnislosen Allerweltskirche, oder von einer phantastischen deutschen Nationalkirche, an welcher auch die Katholiken mitbauen, zu schwärmen.

Immerhin aber haben wir die freudige Gewißheit, daß unsere Tage nicht ohne reichen Gewinn für die Entwicklung des religiös-kirchlichen Lebens sein werden. Ein religiöses Bedürfnis ist in vielen wieder erwacht, die großen Thaten Gottes und das mit mannigfaltigen Geistesgaben mächtig verkündigte Wort Gottes haben in vielen Gemüthern einen tiefen Eindruck gemacht. Die Stellung, welche die maßgebenden Persönlichkeiten in diesem Kriege, vor Allen der edle ehrwürdige König von Preußen und Kaiser von Deutschland zur christlichen Offenbarung und zur evangelischen Kirche einnehmen, ist vielen auch für ihre Stellung zur Religion und Kirche maßgebend geworden. Es hat uns besonders wohlgethan, daß, während der Reichstag in seiner Adresse an den König (der Reformjude Lasler war Referent!) kein Wort des Dankes gegen Gott hatte, — eine Unterlassungssünde, welche der König in seiner Antwort wieder gut machte, — das edle Herrenhaus in Preußen es für seine heilige Pflicht und Aufgabe erkannte, gerade dieses zu betonen, wie wir schuldig sind, Gott die Ehre zu geben. In der ersten Sitzung am 14. Dezember sprach der erwählte Präsident des Hauses, Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode die denkwürdigen Worte: „Ich glaube, daß ich mein Amt mit nichts anderem beginnen darf, als durch eine Hinweisung auf die Gefühle, die gewiß uns Alle in diesem Augenblicke beherrschen. Es ist wohl vor Allem das Gefühl des Dankes gegen den allmächtigen Gott,

*) In Nr. 1 Sp. 1 Z. 24 v. u. wolle gelesen werden: „vor die freudig bewegte Nation“, statt: „war“, und Z. 6 v. u. wolle das „Die“, gestrichen werden.

der sich zu uns, zu dem preussischen und deutschen Volke bekannt hat, der sich bekannt hat zu unserem gnädigen Könige und Herrn, zu seiner tapferen Armee und zu deren Führern. — Gebe Gott, daß aus dieser reichen Blutsaat auch reiche Segensfrüchte für unser engeres, für unseres Vaterland entstehen mögen. Und so wie jetzt unsere tapferen Krieger das eiserne Kreuz als den höchsten Dank für ihre Anstrengungen und für ihr vergossenes Blut ansehen, so wollen wir hoffen, daß die Ernte, die aus der blutigen Saat entsteht, ein Geschlecht sei, das nie vergessen wird, unter dem Kreuze zu leben, zu siegen und zu sterben!“ Das ganze Haus bekannte sich zu diesen Worten, und in den nachmaligen Verhandlungen haben, besonders in der Adressenrede, die Herren v. Kröner, Graf Brühl und v. Reibow diesem Gefühle Ausdruck gegeben. Der letztere sagte z. B.: „Wenn die Adresse es ausspricht und der Herr Referent (v. Kröner) es wiederholt hat, daß die Armee gegenwärtig Frankreich in einem Siegeslauf voller Wunder durchzieht, so ist damit gemeint, daß sie Wunder der Tapferkeit gethan, aber in einem noch viel höhern Sinne Gott Wunder der Gnade an ihr und durch sie an uns gethan hat!“ Möge dieser gute Geist in Preußen durch alle Schichten des Volkes, und von Preußen aus auch in andere deutsche Gebiete eindringen!

Die Sünde des Unglaubens, der Frivolität, der Zerrüttung des Familienlebens, der liederlichen unästhetischen Presse haben ein fürchterliches Gottesgericht über sich erfahren in diesem Kriege. Unser Volk hat an diesen Sünden seinen großen Antheil: die Empörung gegen die Herrschaft Christi, selbst auf den Kanzeln „berechtigt“, ein vielfach unverschuldeter Haß gegen die Kirche und die Geistlichkeit, eine fürchterliche Entheiligung der Sonntage durch freventliche Arbeit und zügellose Genussucht, — leider vom Staat durch seine Güter- und Vergnügungszüge an Sonntagen für legal erklärt, die Gier, auf alle Weise und durch jedes Mittel reich zu werden, nur nicht durch den Segen Gottes und durch strenge Arbeit, eine immer tiefer fressende Unästhetik und Unzucht, — dies Alles hat in weiten Kreisen Platz gegriffen, und unser herzlichster Wunsch und eifriges Gebet ist, daß der Krieg wie ein lusttreibendes Gewitter diese bösen Dünste vertreiben möge. Denn wenn unser Volk sich nicht warnen läßt, besonders durch das Schicksal Frankreichs, so wird an ihm das ernste Wort des Herrn in Erfüllung gehen: „Reinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, die weil sie das erlitten haben? Ich sage: nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen!“ Luk. 13, 2, 3.

IV.

Wir sind in unserem engeren Vaterlande Baden im vorigen Jahre auf der schiefen Ebene eines sogenannten Fortschritts, das heißt der Entchristlichung unseres Staats- und Familienlebens wesentlich abwärts gekommen. Die konfessionslose Schule, die Civilehe, die Abschaffung der Eidesvorbereitung durch die Geistlichen u. s. w. sind traurige Zeichen eines Rückschrittes in der Volksbildung, ja eines eigentlichen Verfalles unseres Volkslebens. Daß diese Einrichtungen nicht aus den berechtigten Volkskreisen, nicht aus dem Schooße der Familie und Gemeinde als Bedürfnis und Wunsch hervorgegangen sind, sondern von einer politischen Partei zu Parteizwecken dem eigentlichen Volke auferlegt worden sind, ist einerseits allerdings ein Beweis von der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit (Indolenz) eines großen Theiles unseres Volkes, wo es gilt, thätig in die Gehaltung seiner Lebensverhältnisse einzugreifen, andererseits aber gibt uns dies auch die Hoffnung, daß das Volk die schlimmen Folgerungen dieser Einrichtungen nicht ziehen, sondern dieselben durch eine von den Vätern ererbte und geheiligte Sitte umkleiden wird. Daher werden Schule und Ehe in der nächsten Zeit das Zerstörende dieser Neuerungen nicht so auffallend erfahren.

Die Schule hat bei uns seit der neuen Aera trotz alles Geredes in den liberalen Zeitungen durch das neue Schulgesetz nichts gewonnen: die Besserstellung der Lehrer war Bedürfnis und hätte auch ohne solche wesentliche Aenderungen im Schulwesen ausgeführt werden können; eine besondere, von der Kirchenleitung getrennte Schulbehörde, die ebenfalls Bedürfnis war, hätte unter staatlicher Pflege und Aufsicht mit der Kirche in Verbindung gesetzt werden können. Die Kreisvisitatoren aber, wie sie jetzt bestehen, können bei dem besten Willen und bei den hervorragenden Fähigkeiten den Lehrern und den Schulen nicht einmal das sein, was vorher die kirchlichen Visitatoren, die das Amt nur als Nebenamt versahen, denselben waren; es müssen kleinere Bezirke den Visitatoren ge-

ng.
and
bes
ste
als
das
bes
en,
bes
Die
em
)
ert
in
auf
ipf
en,
em
ste
30-
che
ti-
rde
in-
hr
en-
les
err
zu
die
in
nit
ri-
ien
81
ta,
ro,
m-
die
ug
en
in-
ste
n:
me
dt
ig
nd
st
te
j)
er
n,
te
e-
so
en
in
in
er
se
:
f-
st
lt
a
n
r
s
ll
n
n
r
n
d
r-
it

geben werden, und die kirchlichen wie die weltlichen Unterrichtsgegenstände müssen in gehäufiger Verbindung zur sittlich-religiösen Charakterbildung der Jugend zusammenwirken. Die religiöse Bildung und Erziehung hat am empfindlichsten durch die neue Aera gelitten: abgesehen von dem Mangel an ernstem, heiligem Sinn, der bei so vielen, besonders jüngeren Lehrern spürbar ist, ist die Religion in vielen Schulen zu einem verhältnismäßig wenig gewertheten Fachgegenstand herabgesunken, wie dies schon lange an den Mittelschulen der Fall ist, woher sich die große Unwissenheit und Gleichgültigkeit in religiösen Dingen bei den Gebildeten und Studirten schreibt. Das Wenige, was noch an religiösem Stoff als Schatz für das Leben aus der Schule mitgenommen werden soll, wird durchschnittlich jetzt weniger fest gelernt, als früher das viel größere Maß. — Wenn dennoch keine schlimmeren Erfolge bis jetzt spürbar sind, so kommt dies einmal daher, daß bis jetzt viele Geistliche und einzelne treue Lehrer, um die Gefahren, welche sie vorausgesehen haben, abzuwenden, mehr thun, als das Gesetz vorschreibt, und sodann, daß noch von der bisherigen Ueberlieferung gekehrt wird. Was wird aber werden, wenn dieses Kapital aufgebraucht ist und wenn die freiwillige Thätigkeit nicht eingreift?

Die Einführung der Civilehe hat in einigen großen Städten, wie Mannheim und Pforzheim die Folge gehabt, daß Viele die kirchliche Trauung vermahnen trotz der Ansprachen der Kirchengemeinderäthe. Eine Abschwächung des Begriffs der Ehe im Volke ist die notwendige Folge davon; auch auf dem Lande sind die bloß bürgerlichen Ehen schon jetzt keine Seltenheit mehr. Erfahrene Richter empfinden es schmerzlich, daß seit Abschaffung der Eidesvorbereitung durch die Geistlichen der Eid viel leichtsinniger und viel weniger gewissenhaft abgelegt wird, so daß sie lieber eine gänzliche Abschaffung desselben sehen würden.

Sollte nicht der Krieg mit seinen Wirkungen wesentlich dazu beitragen, daß auch in unserem Lande der hohe Werth einer religiös-christlichen Erziehung, eines christlichen Familienlebens, einer von der Religion gefestigten Treue und Wahrhaftigkeit als unschätzbare Güter vom Volke im Ganzen, wie besonders von dessen Leitern erkannt wird, und daß in Folge dieser Erkenntnis die schädlichen und gefährlichen Seiten an den bei uns eingeführten Neuerungen beseitigt oder doch unschädlich gemacht werden? Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die deutsche Einigkeit auch den Segen mitbringen werde, daß die positiv-christlichen und konservativen Kräfte aus andern deutschen Ländern, namentlich aus dem Großstaate Preußen den geistlosen und gewaltthätigen Liberalismus so mancher Kleinstaaten wenigstens etwas einschränken werden.

Das Stiftungsgesetz hat für die verhältnismäßig arme evang. Kirche unseres Landes, deren meiste Armenfonds mit Klingelbeuteln gesammelt sind, thatsächlich keine so große Veränderungen hervorgebracht, als anfänglich gefürchtet wurde (und nach dem Princip mit Recht gefürchtet werden muß —), und die reiche und großartige Liebesthätigkeit, welche durch den Krieg hervorgerufen wurde, hat besonders in den Landgemeinden dazu beigetragen, die heilsame Nothwendigkeit einer Verbindung der Liebesthätigkeit der Kirche und ihrer Diener mit der bürgerlichen Armenpflege erkennen zu lassen. Aber nicht bloß das mannigfache Elend der Armen, der Kranken und Gebrechlichen, nicht bloß die Versorgung der Invaliden, der Wittwen und Waisen ist eine wichtige Zeitfrage und eine gemeinsame Aufgabe der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft geworden, sondern es tritt überhaupt die Frage über ein gesundes Verhältnis der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu einander, namentlich der Wenigbesitzenden zu den Vielbesitzenden, der Arbeitnehmer zu den Arbeitgebern immer entschiedener in den Vordergrund. In Frankreich, namentlich im Süden, ist selbst der furchtbare nationale Krieg nicht im Stande gewesen, durch den Aufruf an die Vaterlandsliebe die tiefe sociale Kluft zu überbrücken, vielmehr benützen die Nothen und Kommunisten dort die unglückliche Lage des Landes, um ihre Träume und Gelüste zu befriedigen. In andern Ländern, auch in Deutschland, gewinnt dieses sociale Gespenst immer mehr Gestalt, Fleisch und Blut. Auch der evangelischen Kirche wie dem Staat und Jedem, dem das Volkwohl am Herzen liegt, erwachsen aus diesem Verhältnis große Aufgaben, und an diese zu erinnern, sie in's rechte Licht zu setzen und den verschiedenen Kreisen zu vermitteln, dafür ist, zunächst für unsere südwestdeutschen Gebiete, die „Conferenz für innere Mission“ ein hoffnungserweckendes Organ geworden und hat seit Anfang des verflohenen Jahres einen eigenen Agenten für ihre Bestrebungen gewonnen. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges hat sie ihre Jahresversammlung gehalten und außer der Konstituierungsfrage war der Hauptgegenstand ihrer Verhandlungen die Arbeiterfrage. Der Jahresbericht ist dieser Tage ausgegeben worden und wir empfehlen diese Konferenz der Beachtung aller wahren Vaterlandsfreunde. Die in Karlsruhe während des Krieges eröffnete „Herberge zur Heimat“ ist eine Frucht der Anregungen, welche diese Konferenz gibt, wie sie überhaupt anregend, Erfahrungen vermittelnd und fördernd zu allen Arbeiten des Reiches Gottes im weitesten Sinne des Wortes sich stellt. Daß der Agent während des Krieges als Lazarethgeistlicher eine Verwendung gefunden hat, kann gewiß ihm und den Aufgaben des Vereins zum Gewinn werden.

Die Anstalten und Vereine für innere und äußere Mission haben, Gott sei Dank! auch in der Kriegeshälfte des Jahres ungehört arbeiten können, sie haben zum Theil sogar in gewohnter Weise ihre Jahresfeste feiern können. Wir haben die Zuversicht zu dem Herrn, daß er nicht nur auch in dem neuen Jahre wieder durchhelfen wird, sondern daß er diese Arbeiten in Folge des Krieges erweitern wird, wenn unser Volk seinen Beruf und des Herrn Ruf versteht. Von jedem großen Völkerkämpfe hat die Entwicklung des Reiches Gottes nach Außen und nach Innen einen Segen gehabt, — wir denken z. B. an die großartige Heidenmissionsthätigkeit seit der französischen Revolution; die Basler Missionsanstalt knüpft ihren Ursprung an die Befreiungskriege; die Vereine für innere Mission wurzeln in den Bewegungsjahren 1848 und 1849. Von welcher Bedeutung kann die Stellung Deutschlands als erste europäische Großmacht unter seinem evangelischen Kaiser werden für die Mission unter den Völkern! Welche Frucht für

die Vertiefung der christlichen Erkenntnis wie für die praktischen Aufgaben des Christenthums kann aus diesem Durcheinandergeworfenwerden der reichbegabtesten christlichen Nationen Europas, Frankreichs und Deutschlands herausreifen, die vielen Hunderttausende, die Blüthe der deutschen Nation in Frankreich, und ebenso Hunderttausende von Frankreichs Kraft in Deutschland, größtentheils angewiesen auf die Erweisungen der barmherzigen Liebe! Und alle Völker der Erde durchleben diesen Krieg mit der gespanntesten Theilnahme. „Herr, wie sind deine Werke so groß, deine Gedanken sind so sehr tief!“ Ps. 92, 6.

So lasse denn der Herr aus dem Kriege, aus der schmerzlichen Blutthat, eine reiche Friedensfrucht wachsen und lasse unserem Volke bald in dem neuen Jahre die Friedensbotschaft ertönen. Er gebe uns schöne Zeiten des Bauens, wenn wir auch immer in der einen Hand das Schwert halten müssen. Gott mit uns!

Aus dem Felde.

Von unserem Agenten für innere Mission, welcher gegenwärtig als Lazarethgeistlicher in Soissons verwendet ist, theilen wir folgenden Privatbrief mit:

Meine Reise nach Soissons war diesmal eine sehr einfache anderthalbtägige Eisenbahnfahrt wie in Friedenszeiten; den ersten Tag von Morgens 3 Uhr bis nach Eprenay Abends 7 1/2 Uhr ohne Unterbrechung und Tags darauf Mittags 12—6 Uhr über Reims nach Soissons. Die Häuser hiesiger Stadt tragen noch sehr deutlich die Spuren der dreitägigen Kanonade und man hat noch reichliche Gelegenheit, an den meist steinernen Häusern über die furchtbare Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze Studien zu machen. Die außerhalb der Wälle liegenden Vorräthe sind nur noch Trümmerhaufen. Ich kam gerade hier an, als feindliche Abtheilungen sich bei La Fère und Laon hatten bilden lassen und man auch hier einen feindlichen Handreich befürchtete, welchem das hier garnisonirende Bataillon Landwehr nicht gewachsen gewesen wäre, da die Kanonen auf den Wällen fast ganz ohne Bedienungsmannschaften waren. Natürlich hoben die hiesigen Einwohner wieder stolze Köpfe, bis Tags darauf wie aus der Erde gestampft ganz unvermuthet ein preuß. Garderegiment mit klingendem Spiel in die Stadt einzog und den Franzosen hierdurch ihre eigentliche Situation wieder klar wurde. Ich habe mich gewundert, wie unsere Soldaten noch so frisch auf und guten Muthes sind, denn trotz des zurückgelegten neunhündigen Marsches begleiteten sie ihren Einzug mit kräftigem deutschen Gesang und mit dem deutschen Hurrah, für welches franz. Ohren besonders während der Schlacht sehr empfindlich sein sollen. Einzelne Soldaten konnten bei den Klängen der Militärmusik ihre Tanzlust nicht bewältigen und hüpfen trotz Tornister und Zündnadel vor ihren Kameraden lustig einher. Das sind freilich Kleinigkeiten, aber doch geben sie Zeugnis davon, daß trotz Strapazen und Winterkälte unseren Soldaten der Muth noch nicht gebrochen ist. Soissons wird übrigens aufgehört, Festung zu sein, die Mauern sind schon zur Sprengung vorbereitet.

Unsere in drei großen Gebäuden, im bischöflichen Seminar (grand Seminaire) in einem großen Schulgebäude (petit Seminaire) und in einem Krankenhaus (Hôtel de Dieu) etablirten Reserve-Lazarethe sind durchschnittlich mit 250 Mann, halb Kranken und halb Verwundeten, belegt. Krankheiten wie Verwundungen haben einen meist leichten Charakter, so daß die Sterbfälle sehr gering sind. An Typhus liegen nur 12 Mann schwer darnieder und an den Pocken sind 6 Mann erkrankt, aber schon wieder auf dem Weg der Genesung.

An Arbeit fehlt es mir nicht, da ich noch Compiègne von hier aus besuchen muß mittelst Dampfschiff auf der Aisne. Doch muß ich es hier wieder ganz anders anstellen wie in Gansheit und Driez. Denn während ich dort tägliche kurze Anachten halten konnte, müssen sie hier auf die Sonntage beschränkt bleiben und die Wochentage verweide ich zum Besuche mit den Einzelnen, namentlich mit den je zwei und zwei in den kleinen Zellen der Seminaristen Gebetteten. Die 100 Gr. R. L., welche ich von Karlsruhe mitgenommen habe, leisten mir gute Dienste, sie werden dankbar angenommen und auch von Vielen fleißig gebraucht. Zur Feier unseres Weihnachtsfestes haben wir schon Vorkehrungen getroffen. In jedem Lazareth wird ein Christbaum brennen und nach einer kurzen Andacht wird jeder Kranke auch sein Weihnachtsgeschenk erhalten. Ich freue mich jetzt schon auf die Ueberraschung, welche unseren Kranken hiedurch bereitet werden wird. Am ersten Festtag halte ich Gottesdienst in einer hiesigen Kirche für unsere Garnison und darnach in drei verschiedenen Krankensälen das h. Abendmahl. Am zweiten Weihnachtstag werde ich nach Compiègne gehen und im dortigen kaiserlichen Schloß die Kranken merken lassen, daß es Christtag ist. Es hatte mir doch schon mancher Kranke hier gellagt, „das wird traurige Weihnachten werden“, um so mehr freuen wir uns auf die unverhoffte Weihnachtsfeier in unseren Lazarethben.

Ich habe auch noch zwei kath. Kollegen aus Köln hier, denen ich mitunter in den Lazarethben begegne; aber meine Arbeit wird hiedurch nicht gemindert, weil die Theilung der Arbeit nach dem Belieben der Kranken unmöglich ist, da die wenigen Katholiken unter den Evangelischen gemischt liegen; vielmehr wird mir die Arbeit hiedurch erschwert, da ich den Kranken allemal erst fragen muß, sind Sie evangelisch oder katholisch? worauf mir namentlich von Polen schon ganz natürliche Antworten gegeben worden sind. Mein Wunsch, evang. Brüder und Schwestern bei der Arbeit in den Lazarethben kennen zu lernen, scheint sich nicht erfüllen zu sollen, da auch hier wieder außer den franz. kath. Schwestern noch sieben deutsche Jesuiten-Brüder thätig sind. Einzelner Bände der Empfänglichkeit für geistlichen Zuspruch und auch der Dankbarkeit habe ich mich auch hier schon erfreuen dürfen. Ein Soldat fiel beim Gebet unter 30 andern vor seinem Bett auf die Kniee. Ich freute mich über diesen christlichen Heldenmuth und als ich mir später den Burschen näher

ansah, bemerkte ich auch das eiserne Kreuz auf seiner Brust; gewiß ein doppelter Held. Ein Katholik fragte mich heute, ob ich ihnen nicht bald wieder eine Predigt halten wollte und ein anderer Katholik bot freiwillig um ein evang. N. T. Dies einige Züge aus der Lazarethspflege, aus denen wir wohl schließen dürfen, daß wir evang. Lazarethpfarrer doch nicht ganz umsonst da sind.

Soissons, 23. Dezember 1870.

Ed.

Kirchliche Nachrichten.

Württemberg. Das Ev. Kirchen- und Schulblatt Nr. 51 bringt über die Bibelverbreitung unter den Soldaten:

„Die Thätigkeit der württ. Bibelanstalt bewegt sich freilich in ganz bescheidenen Geleisen. Gleichwohl hat auch sie eine noch nie dagewesene Verbreitungssumme aufzuweisen, nämlich über 54,000 beil. Schriften, darunter 18,000 französische mit einem Nachlaß von über 6000 fl. — Dieselbe hat in den letzten Wochen einen von den Bibelgesellschaften in Basel und Lausanne zur Verfügung gestellten französischen Kolporteur angestellt, der die Kriegsgefangenen in Württemberg der Reihe nach besucht und im Segen unter ihnen arbeitet. — Auch in's württ. Hauptquartier sind weitere Sendungen abgegangen. Feldprediger Stürm schreibt uns unter dem 22. November: „Die 1000 Testamente sind glücklich angekommen und mit der lebhaftesten Freude von uns begrüßt worden. Die Bibelanstalt hat uns und unsere Soldaten, die ein reges Verlangen darnach haben, auf's Neue zu großem Danke verpflichtet. Wir könnten freilich noch gar manches Exemplar anbringen, möchten jedoch der durch diesen Krieg schon so sehr in Anspruch genommenen Bibelanstalt nicht noch weitere Opfer zumuthen.“ In Folge dieses Briefes ist sofort eine weitere Sendung abgegangen, die nun hauptsächlich den in den Spitälern liegenden Verwundeten zu gute kommen mögen.

Aus Ingolstadt schreibt uns der dortige Stadtpfarrer neuerdings: „Der Empfang großer Wohlthaten hat mich jederzeit nicht wegen oder süß gemacht, sondern demüthig und bescheiden. Ich habe beim Vertheilen der neulich gesandten beil. Schriften für die Kriegsgefangenen folgenden Weg vorgeschlagen: Ich habe dieselben nicht massenhaft auf einmal unter die Gefangenen gebracht, was ihnen leicht den Eindruck des Wertlosen oder des leicht zu Erlangenden von vornherein hätte einflößen können, sondern ich bin bei der Vertheilung langsam und etwas zähe zu Werke gegangen, um den Wunsch nach denselben stets rege zu erhalten und wo möglich noch zu steigern. Nun ist aber allerdings ein neues Bedürfnis in großem Maße vorhanden. Viele der Gefangenen haben ihre Testamente beimgeschickt, um auch ihren Familien, wie sie sagten, die noch nie ein Testament gesehen, die Segnungen des Wortes Gottes zukommen zu lassen.“ Das Komitee konnte nicht umhin, die Bitte des Herrn Stadtpfarrers in ihrer ganzen Ausdehnung zu willfahren und den Sendungen ein Anzahl Bibeln beizulegen, da gegen 80 Gefangene eine solche „dringend und beharrlich“ wünschten.

Die Vertheilung auf dem Bahnhof in Stuttgart nimmt ihren stillen Fortgang und beläuft sich auf über 10,000 deutsche, 2000 französische Testamente und über 6000 französische Evangelien. Möge der Herr fernhin seinen Segen zu dieser reichlichen Aussaat geben!

Oldenburg. In der Landessynode, welche vom 15. — 25. November v. J. beisammen war, wurde als wichtigster Gegenstand eine vom Protestantenverein veranlaßte (Pfr. Späth aus Württemberg ist bekanntlich Pfarrer in der Stadt Oldenburg) Bittschrift des Kirchenraths der Stadt Oldenburg beraten, welche folgende Punkte besonders anspricht: 1) Es möge ein ständiger Ausschuß der Landessynode geschaffen werden, der etwa aus 5 Mitgliedern bestehend in geleglichen Fällen mit den Mitgliedern des Oberkirchenraths ein Kollegium bildet, jedoch wo es das Interesse der Landessynode und der von ihr vertretenen Landesgemeinde erfordert, auch für sich selbst als Kollegium zu tagen befugt ist. Und zwar möge die Wahl ganz frei sein von der Rücksicht auf den geistlichen oder nichtgeistlichen Stand der Gewählten. 2) Die Wahl der Landessynodalmitglieder soll nicht von den Kreissynoden geschehen, sondern durch direkte Wahl oder durch einfach indirekte Wahl. 3) Die Pfarrwahlrechte sollen erweitert werden. 4) § 2 der Kirchenordnung: „Die evang. luth. Kirche des Herzogthums Oldenburg steht auf dem Grunde der heil. Schrift und bleibt in Uebereinstimmung mit den Bekenntnissen der deutschen Reformation, vornämlich mit der Augsburgerischen Konfession“ soll bleiben, aber eine Garantie der Glaubens- und Lehrfreiheit erhalten durch Annahme des Sages (aus der Verfassung von 1849, die ganz demokratisch war, daher 1853 wieder abgeändert wurde): „Sie — die evangelische Kirche — duldet keine Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit weder durch Bekenntnisschriften, noch durch kirchliche Anordnungen und Einrichtungen.“ Die Landessynode nahm in Betreff der 3 ersten Punkte mit 18 gegen 17 Stimmen den Antrag an, daß die Kirchenregierung gebeten werden soll, eine Gesetzesvorlage über Verfassungsänderung zu machen. Da die Majorität so gering ist und wohl auch in der nächsten Synode nicht größer werden wird, zu einer Verfassungsänderung aber 3/4 Stimmen nöthig sind, so wird Oldenburg — das für badische Kirchenzustände so verhängnißvoll ist — hoffentlich auch später vor diesen protestantenvereinslichen Ungehenerlichkeiten bewahrt bleiben, namentlich vor dem merkwürdigen Wohlfahrtsauschusse, der gewissen Herren in Heidelberg wohl gefallen würde. In Betreff des vierten Punktes ging die Synode zur motivirten Tagesordnung über, „weil § 2 und 87 der Kirchenordnung nicht so aufzufassen seien, als schreiben sie für die geistlichen Uebereinstimmung mit jeder dogmatischen Anschauung der Bekenntnisschriften vor.“ Die Sache ist etwas zweideutig, mindestens sehr wachsend.

Darmstadt. Dem berückichtigten Mitprediger A. Migenius ist nun doch endlich das Predigen vom Oberkonsistorium verboten worden, an-

geblich wegen einer Aergerniß erregenden Predigt über die Auferstehung. Leider hat er aber noch seine „Amtswürksamkeit“ an der Schule, und zwar an einer Mädchenschule.

Der Kirchenstaat.

Weil Rom der Mittelpunkt des großartigen altrömischen Kaiserreiches war, so hat auch der römische Bischof sich nach und nach das größte Ansehen zu verschaffen gewußt. Die Sage, daß der Apostel Petrus als oberster Bischof in Rom regiert habe, mußte den römischen Bischöfen das Ansehen verleihen, daß sie Nachfolger dieses Petrus seien, also irdisches Haupt und Fels der Kirche. Von dem weltlichen Besitz des zerfallenden, durch die deutsche Völkerwanderung zerbrochenen römischen Kaiserreiches kamen immer mehr Theile in die Hand des römischen Bischofs. Die fränkischen Könige Pipin und Karl der Große hielten es in ihrem politischen Interesse, sich mit dem seit zwei Jahrhunderten sich Papp*) nennenden römischen Bischof zu verbinden. Schon im 5. Jahrhundert war die Sage erfunden worden, der erste christliche Kaiser Konstantin sei vom Papst Sylvester vom Aussatz geheilt und getauft worden, worauf der Kaiser sich eine neue Residenz, Konstantinopel, gesucht, dem Papst aber Rom und Italien geschenkt habe, ja er habe, um den Papst zu ehren, den Papst zu Rom eine Strecke Wegs wie ein Reitknecht geführt. Dem Frankenkönig, Pipin, wurde die Urkunde dieser (lügenhaften) Geschichte vorgelegt und er, der auf Anrufen des Papstes Stephan II. die Longobarden geschlagen hatte, gab dem Papste die römischen Provinzen, welche das bisher von einem Statthalter des römischen Kaisers von Konstantinopel regierte „Exarchat“ bildeten. Diese „Pipinische“ Schenkung wurde vom Papst als „Wiederherstellung“ der Konstantinischen Schenkung angenommen. Karl der Große bestätigte (774) und erweiterte um's Jahr 800, als ihn der Papst Leo III. zum römischen Kaiser krönte, diese Schenkungen. Dies ist die Grundlage der weltlichen Herrschaft des Papstes — also eine Weltlüge! Anfangs stand der Papst als weltlicher Herr unter den deutschen Kaisern, — später suchte er sich über die Kaiser zu erheben. Unter den verschiedensten Wechseljällen behaupteten aber die Päpste den weltlichen Besitz und bildeten so die älteste Monarchie in Europa, die erst in unsern Tagen fast lautlos zusammenbrach.

Im Jahre 1859 umfaßte der Kirchenstaat 748 Quadratmeilen mit 3,124,668 Einwohner. Er bestand aus dem eigentlichen „Erbtheil Petri“ (Patrimonium Petri), nämlich Rom und Comarca, und die 3 Delegationen Biterbo, Civitavecchia und Orvieto, 170 Quadratmeilen mit 504,581 Einwohnern; sodann aus den 4 Legationen der Romagna: Bologna, Ferrara, Forli und Ravenna, aus den Marken Ancona, Urbino-Pesaro, Macerata, Fermo, Ascoli und Camerino, aus Umbrien und der Sam-pagna. Nachdem im Jahre 1859 die Romagna, im Jahre 1860 die Marken und Umbrien vom Königreich Italien einverleibt waren, betrug der gegenwärtige Umfang des Kirchenstaates nur noch 214 Quadratmeilen mit 692,112 Menschen. Rom zählte im Jahre 1870 210,857 Einwohner, darunter 4711 Juden, 615 Nichtkatholiken. Ganz Italien zählte im Jahre 1870: Katholiken: 24,167,855, Protestanten: 32,932, Juden: 29,233, von unbestimmtem Bekenntniß: 1840. — Seit dem 20. September hat die weltliche Herrschaft des Papstes aufgehört. — Die Hauptstadt von Rom, welche dem Papste als unabhängiger Stadttheil vom König von Italien überlassen wurde, liegt auf dem rechten Ufer der Tiber und auf der nördlichen Seite (südlich liegt Trastevere) und heißt der vatikanische Stadttheil, weil der Berg Vatikan und der großartige Palast des Papstes, der Vatikan genannt, hier liegt. Papst Leo III. besetzte diesen Stadttheil (nach einer Plünderung der Saracenen im Jahre 846) und weidte die Festungswerke feierlich ein im Jahre 852. Es sind noch Reste dieser Befestigung, besonders ein runder vierer Eckturm auf der höchsten Höhe des Vatikans vorhanden.

Aus dem Felde.

12. Deutsche Choräle.

Sobald es in einem Dorfe bekannt wurde, daß die Preußen kämen, so flohen die Bewohner in wilder Hast, da man ihnen das Schlimmste von den Preußen erzählt hatte. Vergebens war alles Bemühen der Prediger, ihre Gemeinden von so thörichtem Beginnen zurückzuhalten. So geschah es auch, als die Preußen in ein Dorf einrückten, die Bewohner sämmtlich auf den nahen Bergwald geflüchtet waren. Unten rückten die Preußen ein, oben auf den Bergen standen die zitternden Elsäßer. Nur der Pfarrer war im Dorfe geblieben. Sofort erhält er den Auftrag, die flüchtigen Bewohner zurückzuführen; aber er erklärt, alle seine Mühe, jene von der thörichten Flucht abzuhalten, sei vergebens gewesen. Umsonst ist's, daß er zu seiner Gemeinde eilt und sie zur Rückkehr auffordert, sie bleibt oben auf dem Bergesrand und schaut mit Angst hernieder auf die preussischen Schaaren. Was nun beginnen? Gewalt wollte man gegen diese armen und betrogenen Leute nicht gebrauchen. Da kommandirt der preussische Oberst, daß sich die Regimentsmusik aufstellen solle, und auf seinen Befehl blasen die wackeren Musiker, daß es in der Ferne wiederhallt, erst: „Ein feste Burg ist unser Gott“, dann: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ und „Jesus meine Zuversicht“. Voll und immer voller ward der Gesang der preussischen Männer, und droben wich das Entsetzen und die Furcht dem zurückkehrenden Muth und Vertrauen; näher und immer näher kamen die geflüchteten Dorfbewohner, und ob sie wohl auch nicht gleich mögen mitgesungen haben, so sagten sie sich doch alsbald: Leute, die unsere Choräle singen und blasen und

*) Papst ist ein Titel, der zusammengesetzt ist aus dem Beinamen, welche der heidnische Oberpriester in Rom führte: pater patrio sanctus, daraus pa. st. — papst das heißt auf deutsch: „heiliger Vater des Vaterlandes.“ Papa allein heißt auch „Vater“.

mit solchem Gefang zu uns kommen, werden uns nichts Uebles thun. Bald waren die Elsäßer in ihren Hütten und lernten ihre preussische Einquartierung, bei der täglichen Arbeit, von ganz anderer Seite kennen, als man sie ihnen vor Ausbruch des Krieges geschildert hatte.

13. Deutsche Gemüthlichkeit im Kriege.

Die Köln. Z. theilt folgendes Bruchstück aus dem Briefe eines in Frankreich lebenden 28er Landwehrmannes mit: Wir Kölner liegen in großer Zahl auf derselben Straße in Quartier. Da hörte ich nun, daß gleich neben mir eine 90jährige, noch recht rüstige, dabei äußerst gutmüthige und für uns Soldaten recht freundliche Französin am andern Tage — Katharinentag — ihr Namensfest feierte. Ich mache meinen Kameraden einen Vorschlag, auf den sie alle sofort eingehen. Wir schmücken am Vorabende, als die gute Alte zur Ruhe gegangen, ihr Wohnzimmer mit Grün, ebenso ihren Ruhsessel, kaufen bei einem in der Nähe wohnenden Conditor so viele Süßigkeiten, als unsere Kriegeskassen es erlauben, und breiten unsere Geschenke hübsch ordentlich auf dem Tische, gerade vor dem zum Throne umgewandelten Großmutterstuhle aus. Dann stellen wir uns draußen auf der Straße auf und bringen unserem alten Katharinen eine Sereenade. Da öffnen sich alle Thüren und Fenster in den anstoßenden Häusern und Alles lauscht den kräftigen Klängen unserer lieben Heimath. Am andern Morgen machen wir der Gefeierten unsern Besuch, geleiten sie in das festlich hergerichtete Zimmer, setzen sie auf ihren Ehrenplatz, bringen unsere Geschenke dar, sagen Sprüche und Sprüchelein auf und singen zum Schluß wieder ein Morgenständchen. Da hätten Ihr die Freude der guten Alten sehen sollen — sie ist nicht zu beschreiben. Des Nachmittags wurden wir zu ihr geladen; aber nicht bloß wir, sondern die ganze Nachbarschaft. Nun wurde Wein vorgefahren, ungezählte Flaschen vom besten. Wir sangen und machten Späße. Die Franzosen wurden ganz zutraulich, freuten sich mit uns und wußten nicht oft genug zu wiederholen: „O, braves Prussiens! braves Prussiens!“

Allerlei.

(Liebe um Liebe.) Am 14. November 1870, Nachmittags 3 1/2 Uhr, kam die Königin von Preußen in Begleitung der Großherzogin von Baden und mehreren Cavalieren und Hofdamen in Mainz an, und besuchte mit dem Gouverneur der Festung, Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Holstein, vor Allem den Verbandplatz in Mainz, auf welchem bis dahin 74,000 Verwundete und Kranke aus allen deutschen Staaten, insbesondere Preußen, Sachsen, Bayern, Mecklenburger, Hessen und Franzosen u. s. w. von den Mainzer Civilärzten verbunden und von dem Personal des Hülfsvereins versorgt und geliebt wurden. Zufällig waren auf diesem Plage gerade eine Anzahl Verwundeter und Kranker anwesend, welche in Betten lagen. Die Königin besuchte Alle an ihrem Lager, fragte nach ihren Leiden, ihren Namen u. s. w., und sprach Worte des Trostes und der Freundlichkeit zu ihnen. Unter diesen lag ein verwundeter Franzose aus Bar le Duc, mit dem sie in französischer Sprache höchst freundlich sich unterhielt, dann den Mainzer Lazarethzug beschäftigte und hierauf nach dem Theater, wo das Verbandzug von den Mainzer Damen verfertigt wird, mit ihrer Begleitung abfuhr. Als sie weggefahren war, äußerte der Franzose in ergreifender Weise sich folgendermaßen:

„Ich war in Metz und lag im Lazareth, und Niemand, weder Bazaine, noch Canrobert, noch unsere Generale und Colonels sahen oder erkundigten sich nach uns armen Verwundeten und Kranken. Jetzt bin ich in Mainz kaum angekommen und hat die Königin von Preußen mich schon besucht und so liebevoll und freundlich sich mit mir unterhalten und sich nach meinen Leiden und mir erkundigt.“ Er war sichtlich erfreut über diesen hohen Besuch. Wenn alle Franzosen der Liebe der Deutschen so leicht zugänglich wären, wie dieser arme Verwundete von dem Wohlwollen der Königin bezaubert war, so wäre der Krieg bald am Ende.

(Weibliche Krankenpflege.) Die durch ihre musterhafte Thätigkeit während des Krimkrieges bekannte Fräulein Florence Nightingale hat nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges ein Schreiben an den englischen Verein zur Unterstützung und Pflege der Verwundeten beider Heere erlassen, worin sie sagt: „Da wahrscheinlich eine große Nachfrage nach männlichen und weiblichen Krankenwärtern stattfinden wird, möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung sagen, daß die, welche sich dieser Aufgabe unterziehen wollen, um Gotteswillen keine sentimentalen Entschulten sein dürfen, sondern solche Persönlichkeiten, die wirklich eine schwere Arbeit lieben. Die Arbeit, Kranke und Verwundete zu pflegen, alle die kleinen und doch so wichtigen Details, die dazu erforderlich sind, im Auge zu behalten, das ist in der That strengste unbarmherzige Wirklichkeit (Realität), welcher man mit Idealismus gar nicht beikommen kann. Leute, die mit überspannter Idee über Krankenpflege in ein Hospital treten, können in einem Tage von aller Thörheit kurirt werden, wenn sie nämlich fähig sind, auch nur einen Tag lang streng die wirkliche Pflicht zu erfüllen. Es gibt da Dinge zu sehen und Dinge zu thun, die in einem Moment das ächte Metall von der tönenden Schelle unterscheiden lassen sowohl bei Männern als bei Frauen.“

(Werde nicht sicher!) Die Gefahr ist groß, daß die Sicherheit bei den Leuten wieder eintritt, wenn die Gefahr vorüber ist, oder wenn sie die Trübsale und Züchtigungen etwas gewohnt sind und merken, daß es nicht gerade an's Leben geht. Da ist z. B. der Christoph, der, als es in das Gefecht ging und die Kugeln und Granatplitzer zu fliegen begannen, zu sich selber sagte: „Christoph, jetzt ist's gefehlt!“ Als er aber eine Weile im Feuer stand und merkte, daß drum nicht alle Kugeln treffen, redete er seine Seele beruhigend an: „Christoph, es thut dir nichts!“ — Es ist ja gut, sich in Gottes Hand geben und und dann „unverzag und ohne Grauen“ in den Kampf, in den dichten

Kugelregen sich wagen. Treffe es mich oder nicht, wie Gott will, ich bin auf Alles bereit! Aber wenn das Herz nicht bei Gott ist, — wohin wird die Seele kommen, wenn sie dann doch plötzlich abgerufen wird? Wie Viele gleichen in Zeit der Noth und Gefahr dem Christoph, — im ersten Schreden beten, Gottes Gnade suchen, — wenn aber der erste Schreden vorüber ist, die Gefahr nicht mehr so fürchbar aussieht und droht, — dann heißt's wieder: „Es thut dir nichts.“ Der Heiland aber sagt: „Wachet!“

(Der Heiland will Krüppel haben), sagte ein im Jahre 1866 zum Krüppel geschossener und dadurch zur Belehrung gebrachter Soldat, „weil die Gesunden nichts von ihm wollen.“ Mögen alle Invaliden das Wort Jesu bedenken: „Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen.“ Matth. 18, 8 ff.

(Sieger in der Schlacht bei Weissenburg.) Der „Ev. Kirchenbote aus der Pfalz“ erzählt in Nr. 35 v. J.: „Drei Tage vor der Schlacht bei Weissenburg lag ein Bataillon Preußen in Wörzheim bei Landau und hat von dem dortigen evangel. Pfarrer das heil. Abendmahl versandt und empfangen mit großer Andacht und Nahrung, nämlich alle evangel. Offiziere und Soldaten etwa 700 Mann. Dasselbe Bataillon hat in Weissenburg sich todesmuthig geopfert und die meisten Offiziere und Soldaten verloren und seiner Todesverachtung verdankt man hauptsächlich den Sieg. So macht der lebendige Glaube auch gute Krieger und die kühnsten (und setzen wir hinzu die von Gott gesegneten) Vertheidiger des Vaterlandes, weil, wie der Apostel sagt, die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens.“

(Nüchternende Anhänglichkeit.) Nördlich von Metz ist das Dorf St. Remy durch Granaten in einen Schutthaufen verwandelt. An lebenden Wesen haufen in den noch immer den Kugeln ausgesetzten Trümmern einige Kagen, sodann die täglich wechselnde Feldwache — und eine alte Frau von 73 Jahren. Der Wache habende Offizier hat sie insändigt, sich aus dem gefährlichen Ort (die französische Besatzung ist nur 300 Schritt entfernt) wegbringen zu lassen, aber sie antwortete bestimmt: „Nein, ich werde bleiben bis zum Tode!“ Die Preußen haben ihr eine Strohhütte gebaut und geben ihr täglich von ihrem Kaffee. Ein alter Soldatenrock dient ihr als Schutz in den kalten Nächten. So oft die Wache abgelöst wird, wird die alte Mutter der neuen Wache empfohlen, — und diese lebt ihrer Heimath treu bis zum Tode in ständlicher Lebensgefahr umgeben von Trümmern, welche durchweg den Stempel früherer Wohlstandes tragen.

(Eine edle Anfängerin.) In Ulm starb am 24. October v. J. als Opfer ihres Berufs die barmherzige Schwester Clemente v. Sedendorf von Mergentheim; nachdem bereits 99 französische Soldaten ihren Wunden oder dem Typhus im Lazareth erlegen, macht sie die Zahl 100 voll und erscheint mit ihnen vor dem Thron des Weltenrichters.

(Trost im Sterben.) Am 6. September verunglückte eine Gesellschaft von 11 Personen, 3 Amerikanern und 8 Führern, welche den Gipfel des Montblanc zum Behuf naturwissenschaftlicher Forschungen bestiegen. Von dem Amerikaner Beau wurde die Leiche und Briefschaften in einer Höhle nicht weit vom Gipfel des an 15,000 Fuß hohen Berges gefunden. Seine letzte Aufzeichnung lautet: „Dienstag den 6. September. Ich habe den Montblanc mit 10 andern Personen, nämlich den Herren Korndall und Raudall und 8 Führern erstiegen. Wir erreichten die Spitze um halb 3 Uhr und verließen sie sogleich wieder. Plötzlich umhüllte uns in einer Höhe von 15,000 englischen Fuß ein Schneewirbel. Die Nacht brachten wir in einer Höhlung der Schneemassen zu. Diese Zufluchtsstätte bot wenig Bequemlichkeit und ich besand mich die ganze Nacht unwohl. — 7. September Morgens. Es herrscht schneidende Kälte. Der Schneefall dauert ununterbrochen fort: die Führer sind in Verborgnis. — 7. September Abends. Wir befinden uns seit zwei Tagen in fürchterlicher Schneewüste. Wir verloren den Weg und verirren in einer Grotte, die wir im Schnee in einer Höhe von 15,000 Fuß ausgehöhlt haben. Ich habe keine Hoffnung mehr, hinaufzukommen. Bisher wird man dieses Buch finden und euch überbringen (hier sind einige auf Privatangelegenheiten bezügliche Worte eingeschaltet) . . . Wir haben keine Lebensmittel mehr. Meine Füße sind schon erfroren und ich fühle mich ganz erkrankt. Kaum habe ich noch Kraft, diese Zeilen niederzuschreiben. Ich sterbe im Glauben an Jesus Christus und mit dem süßen Gedanken an meine Familie; meinen Gruß Euch Allen. Ich hoffe, Euch im Himmel wiederzusehen. Ewig der Euerige.“ Der Brief hat noch einige Anordnungen an die Familie und bricht plötzlich ab, da der Schreiber wahrscheinlich plötzlich vom Tode überrascht wurde. Von den andern Begleitern hat man bis jetzt noch nichts entdeckt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Todes-Anzeige.

Heute Nacht entschlief ruhig und sanft in seinem Herrn nach vierwöchentlicher schwerer Krankheit mein theurer Gatte

Jakob Sickerich

im Alter von 38 Jahren.

Mit der Bitte, seine hochbetagte Mutter, mich und meine fünf Kinder in Ihre Fürbitte einzuschließen, empfehle ich den Seligen Ihrem freundlichen Gedächtniß.

Beiklam in der Pfalz, den 22. Dez. 1870.

Victoria Sickerich.